

hängt vorübergehend und die Aufstellung dieses Gebietes Spanien und Frankreich zugehörig, in schiedenen Wörtern zu den hierher internationalen Verträgen. Für diese Verträge ist es nicht möglich, es sei eine andere Erklärung als die des Beherrschers, man möchte sagen, programmatischen Hoffens gegen Deutschland. In den Dienst dieses Hoffens, der schließlich durch Konturenzeich und Konkurrenzjagd erzeugt war, wurde jede Handlung und Unterlassung der Politik Großbritanniens ohne weiteres gestellt.

Die Politik des Beherrschers, Deutschland konnte in Marokko, besonders an dessen atlantischer Küste Fuß fassen, genügt, um im ganzen britischen Volk eine an wührende Katerstimmung erzeugend hervorzuheben. Nicht minder außer sich war die deutsche Bevölkerung mit ihren Führern darüber, daß das Deutsche Reich in Westafrika im Einklang mit Frankreich Kolonialgebiete von erheblichem Werte und von Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft erhalten sollte. Während eines Jahres 1911 mit der Marokkoproblematik und den langwierigen diplomatischen Verhandlungen, welche mehrere Male in akute Krisenstufe ausmündeten, war das tonangebende Element immer Großbritannien. Ohne die hohere Hülfe des britischen Reiches und ihrer auswärtigen diplomatischen Vertreter und der großbritannischen Presse hätte die deutsch-französischen Verhandlungen einen raschen, scharfen und bis zu einem gewissen Grade freundschaftlichen Verlauf genommen. England lag alles daran, einen solchen Verlauf nicht einzutreten zu lassen, sondern Frankreich durch Verleumdung der deutschen Absichten in Furcht und Enttäuschung zu versetzen. Die britischen Staatsmänner betrachteten es als ein Lebensinteresse, Großbritannien, auch nicht die leiblichen Anfänge einer deutsch-französischen Verständigung auf irgend einem politischen Gebiete zu greifen zu lassen.

Langweiliger bestenfalls mit dem Winter 1912, also beinahe unmittelbar nach der großen Marokkoproblematik, schenkte ein ganz neues Moment in die englisch-deutschen Beziehungen ein. Lord Salisbury, der damalige Premierminister, und spätere Großbritanniens, erließen in Berlin. Der Besuch dieses für besonders deutschfreundlich geltenden Ministers und auch andere sichere Anzeichen ließen darauf schließen, daß die britische Regierung verständnisvoll, die vieldeutigen deutsch-deutschen Beziehungen zu fördern, namentlich in der Hinsicht zu fördern. Auf dem Gebiet der diplomatischen Beziehungen und Verhandlungen, die zwischen England und Deutschland im Winter jener Zeit im Vordergrund standen, wurde, wie die deutsche Mission in Konstantinopel enthielt, und zwar in einer Periode, als in Deutschland wie in England sich herorgehoben wurde, wie vertrauensvoll und freundschaftlich die Beziehungen zwischen den beiden Nationen jetzt seien, that die britische Regierung Alles, um England und Deutschland gegeneinander auszuspielen.

Die deutsche Mission in Konstantinopel, die durch den Besuch Lord Salisburys eingeleitet worden waren; Lord Salisbury brachte die schöne Anerkennung, nicht nur für gemeinsame Kolonialpolitik, sondern auch für das allgemeine politische Verhältnis zwischen den beiden Nationen. England wollte sogar besprechen, daß es an einem Angriffskrieg gegen Deutschland nicht teilzunehmen werde, und anderes mehr. Die Behauptung aber hierfür, daß Deutschland aufstehen sollte, die Welt seiner Flotte in Konsequenz der Verhältnisse und nach eigenen Ermaßen auszugestalten. Man wünschte in Großbritannien, daß das jährliche deutsche Flottenprogramm nicht über zwei große Panzerschiffe hinausgehe, außerdem überhaupt keine Erweiterung des deutschen Flottenprogramms in Zukunft eintrete. Von der deutschen Seite ist ein Neutralitätstraktat mit England gefordert worden, also daß Großbritannien sich verpflichte, in einem Kriege Deutschlands

oder herbeiführen zu lassen, bei günstigem Anlaß eine möglichst günstige Weltmarktöffnung. Krieg oder Frieden — das war die Alternative, vor der sich das Deutsche Reich jedes Mal bei Ausstufungen irgendeiner bedeutenderen auswärtigen Frage sah. Diese Alternative wurde ohne Ausnahme, sei es unmittelbar, sei es mittelbar von Großbritannien formuliert und gefordert. Und ebenso unabweisbar lag dieser Politik der benennenden und verteidigenden Alternative in irgendeiner Hinsicht die britische Handelspolitik gegenüber dem deutschen Handel gegenüber. 1916 kam der Krieg den britischen Wünschen wohl etwas zu früh, Frankreich und England waren mit ihren Armeen noch nicht so weit, wie sie zwei Jahre später werden würden. 1916 würde, so war der Gedanke der Mächte der Triple-Entente, der Augenblick zum Kriege da sein. Dann kam im vergangenen Sommer die Erprobung des Österreichisch-ungarischen Tyrannens und seiner Gemahlin, ein Ereignis, das von vornherein schwerste, politische Folgen zeitigen mußte. In Englands Hand lag es von da an bis zur britischen Kriegserklärung an Deutschland, den Krieg zu verhindern. Die großbritannische Regierung hatte die Entscheidung über Krieg und Frieden. Hätte sie England und Frankreich mit Bestimmtheit versichert, und eine Gewähr gegeben, daß Großbritannien sich in keiner Weise, weder direkt noch indirekt, am Kriege beteiligen werde, dann hätte der Krieg nicht ausgedroht. Das steht jetzt schon allenthalben fest und die Folgen sind wohl unzweifelhaft hinreichend, daß Großbritannien thätiger Anteil an dem Kriege erhalte. Die Entscheidung über Krieg und Frieden. Hätte sie England und Frankreich mit Bestimmtheit versichert, und eine Gewähr gegeben, daß Großbritannien sich in keiner Weise, weder direkt noch indirekt, am Kriege beteiligen werde, dann hätte der Krieg nicht ausgedroht.

Die Blamen und die deutsche Verwaltung. Von Tag zu Tag kehrt in Antwerpen mehr Leben ein. Die Hotels und Geschäftshäuser sind geöffnet und in den frühen Abendstunden stark besucht; auch die meisten Geschäftshäuser haben die Türen wieder aufgetan. Waren nicht geschäftlich verkehren und im höchsten Maße, daß man aber leider aus einem Freunde zu einem Feinde des deutschen Volkes Stimmungen müssen. Der Verluste wird nie den Sieger liegen können; erst wenn diese die Wunden, welche die Waffen schlagen mußten, auch wieder zu heilen vermag, wird Vertrauen und Liebe entstehen können.

glaube das alte Paradies und glücklich zeigen die Dörferbauern dem Reisenden als angeblieben Baum der Erkenntnis einen Auzenbaum, der aber seit Eoas Zeiten schon oft erneuert worden ist. Jetzt nimmt die Landflucht einen veränderten Charakter an. Leppige Palmwälder und reiche Vegetation von bewundern Schöneheit bedeckt die Ufer des Schott-el-Arab. Ein heiler und ein bunter Strom fließen in Freiheit einander; auf dem Ozean das dunkle, durchsichtige und klare Wasser des Tigris, auf der Westseite die trüblichen Fluten des Eufrat, und noch in Bastra begleitet man sich mit Vorliebe auf die Stadt gegenüber liegende Seite des Stromes, um dort das reine Tigriswasser zu schöpfen. Ein buntes Gewimmel von Schiffen und Rähnen aller Art drängt sich vor dem Ufergeplaus von Bastra, Einmalige arabische Segelschiffe, die trotz ihres gebrechlichen Baus den ganzen perzischen Meerbusen befahren und den Tigris bis Bagdad, den Eufrat bis Musjib hin aufsteigen, liegen neben europäischen Dampfern und Schiffen der türkischen Zitronenflotte. Der Schott-el-Arab ist von seiner Mündung bis Bastra für die größten Seebahnen tief genug, nur müssen diese mit Entzern der Fluß gefüllt über die große Münderungsbahn hinweggeleitet werden. Die Stadt Bastra liegt nicht unmittelbar am Strom, sondern etwa eine halbe Meile davon entfernt an einem Kanal, auf dem Dampfboote verkehren und die von den Arabern bezogenen Gondeln ein hübsches Bild und hier bilden. Dichtes Palmengehölz mit trümmern gezeichneten Wäldern bringt sich zu beiden Ufern, und die die Stadt durchziehenden Seitenkanäle mit ihren Gondeln erinnern unwillkürlich an Venedig. Die Stadt selbst ist freilich weniger schön. Die Gebäude besitzen größtenteils aus Ziegeln und machen mit Ausnahme der hölzernen Verzierungen und Paläste reicher Türken einen verfallenen Eindruck. Die Straßen stoßen sich eng und unflink und münden nur hin und wieder auf größere Plätze.

Am Schott-el-Arab.

Nachdem für den Ausfuhrhandel Mesopotamiens wichtigsten Münderungsgebiet von Eufrat und Tigris werden Kämpfe zwischen den Türken und den Engländern gemeldet. Nach kurz vor ihrer Vereinigung fließen beide Ströme durch eine enge, schmale, unbefestigte Gegend dahin. Nur hier und da werden die Ufer von dichten, niedrigem Tamarisengebüsch bedeckt und zuweilen ist die Mündung eines verdo-

Die Blamen und die deutsche Verwaltung.

Von Tag zu Tag kehrt in Antwerpen mehr Leben ein. Die Hotels und Geschäftshäuser sind geöffnet und in den frühen Abendstunden stark besucht; auch die meisten Geschäftshäuser haben die Türen wieder aufgetan. Waren nicht geschäftlich verkehren und im höchsten Maße, daß man aber leider aus einem Freunde zu einem Feinde des deutschen Volkes Stimmungen müssen. Der Verluste wird nie den Sieger liegen können; erst wenn diese die Wunden, welche die Waffen schlagen mußten, auch wieder zu heilen vermag, wird Vertrauen und Liebe entstehen können.



1. Rathaus von Antwerpen, Sitz der deutschen Regierung. — 2. Vor der Kommandantur. — 3. Von Holland zurückgekehrte Belgier in Antwerpen.

terung gewirkt, während im Gegesatz dazu die Bevölkerung, die am eigenen Leibe nicht Wunden durch den Krieg erlitten hat, innerlich noch recht auffällig ist. Andererseits ist auch die deutsche Verwaltung einwandfrei und das Betragen des deutschen Militärs. Interessant ist nun zu beobachten, wie die deutsche Verwaltung gegenüber dem Antwerpen ist in ihrem Kern ja eine durchaus germanische Stadt; der französische Einfluss hat nur oberflächlich den Farnis einer scheinbar höheren Kultur aufgelegt. Jetzt fehlen die „feinen“ (leider vielfach aus deutschen Negativen gebildeten) französischen Kreise zum großen Teil, und der eigentliche Kern des Volkes kommt zur Geltung. Freilich wäre es gefährlich, hinter dem höflichen und korrekten Verhalten der Blamen gegen die deutsche Verwaltung etwa deutschfreundliche Gefühle zu erkennen. Und doch darf man sagen, daß das Verhalten der Blamen recht erheblich ist, im Gegensatz zu dem während der Zeit der Belagerung die Situation beherrschenden und in der Presse (insbesondere der „Metropole“ und dem „Nouvelle Presse“) die Bevölkerung aufreizenden und verhetzenden Franzosen. Wäre dieser französische Einfluss nicht gewesen, der die wahren Gefühle der Blamen zum Teil verdrängt, so wäre die Beziehung zwischen Deutschland und Blamentum sicherlich schon vor dem Kriege eine viel freundlichere gewesen, als es der Fall war. Leider haben sich, das müssen wir jetzt offen eingestehen, die eingewanderten Deutschen viel mehr zu den in französischen Kreisen verkehrten Kreisen hingezogen gefühlt und das Blamentum, die Stärke der Stadt, nicht genügend berücksichtigt.



Da ist nun die schwierige Aufgabe der deutschen Verwaltung, dem an verdorrten und in der Regel dem englischen Politik der Armut entgegenstehenden Lande wieder Arbeit und Verdienst zu bringen. Sie hat schon einen gewissen Wertes geleistet und hat den Blamen nicht auf dauernde Weisheit zu rechnen; er ist jedenfalls durch den Krieg nicht befestigt geworden. So sind die Blamen jetzt auf sich allein gestellt; sie wollen weder von ihren Freunden, noch von ihren Feinden, die vor Deutsche in diesem Krieg nur einmal geworden sind, etwas hoffen. Aber es kann nicht zweifelhaft sein, worin sich nach dem Kriege die Sympathien der blamischen Bevölkerung wenden werden. Schon jetzt hört man in Unterhaltungen mit gebildeten Blamen den leisen Unterton der Frage, daß man die Stärke der deutschen Regierung, die Kraft der deutschen Organisation, die Mächtigkeit der deutschen Verwaltung bewundern müsse, aber daß nach 1870 und dem begangenen Niederbruch die lebende Generation nicht mehr mit den Deutschen gut Freund werden könne; aber daß man zwar mit dem einzelnen Deutschen nicht verkehren könne, daß man aber leider aus einem Freunde zu einem Feinde des deutschen Volkes Stimmungen müssen.

Da ist nun die schwierige Aufgabe der deutschen Verwaltung, dem an verdorrten und in der Regel dem englischen Politik der Armut entgegenstehenden Lande wieder Arbeit und Verdienst zu bringen. Sie hat schon einen gewissen Wertes geleistet und hat den Blamen nicht auf dauernde Weisheit zu rechnen; er ist jedenfalls durch den Krieg nicht befestigt geworden. So sind die Blamen jetzt auf sich allein gestellt; sie wollen weder von ihren Freunden, noch von ihren Feinden, die vor Deutsche in diesem Krieg nur einmal geworden sind, etwas hoffen. Aber es kann nicht zweifelhaft sein, worin sich nach dem Kriege die Sympathien der blamischen Bevölkerung wenden werden. Schon jetzt hört man in Unterhaltungen mit gebildeten Blamen den leisen Unterton der Frage, daß man die Stärke der deutschen Regierung, die Kraft der deutschen Organisation, die Mächtigkeit der deutschen Verwaltung bewundern müsse, aber daß nach 1870 und dem begangenen Niederbruch die lebende Generation nicht mehr mit den Deutschen gut Freund werden könne; aber daß man zwar mit dem einzelnen Deutschen nicht verkehren könne, daß man aber leider aus einem Freunde zu einem Feinde des deutschen Volkes Stimmungen müssen.

terung gewirkt, während im Gegesatz dazu die Bevölkerung, die am eigenen Leibe nicht Wunden durch den Krieg erlitten hat, innerlich noch recht auffällig ist. Andererseits ist auch die deutsche Verwaltung einwandfrei und das Betragen des deutschen Militärs. Interessant ist nun zu beobachten, wie die deutsche Verwaltung gegenüber dem Antwerpen ist in ihrem Kern ja eine durchaus germanische Stadt; der französische Einfluss hat nur oberflächlich den Farnis einer scheinbar höheren Kultur aufgelegt. Jetzt fehlen die „feinen“ (leider vielfach aus deutschen Negativen gebildeten) französischen Kreise zum großen Teil, und der eigentliche Kern des Volkes kommt zur Geltung. Freilich wäre es gefährlich, hinter dem höflichen und korrekten Verhalten der Blamen gegen die deutsche Verwaltung etwa deutschfreundliche Gefühle zu erkennen. Und doch darf man sagen, daß das Verhalten der Blamen recht erheblich ist, im Gegensatz zu dem während der Zeit der Belagerung die Situation beherrschenden und in der Presse (insbesondere der „Metropole“ und dem „Nouvelle Presse“) die Bevölkerung aufreizenden und verhetzenden Franzosen. Wäre dieser französische Einfluss nicht gewesen, der die wahren Gefühle der Blamen zum Teil verdrängt, so wäre die Beziehung zwischen Deutschland und Blamentum sicherlich schon vor dem Kriege eine viel freundlichere gewesen, als es der Fall war. Leider haben sich, das müssen wir jetzt offen eingestehen, die eingewanderten Deutschen viel mehr zu den in französischen Kreisen verkehrten Kreisen hingezogen gefühlt und das Blamentum, die Stärke der Stadt, nicht genügend berücksichtigt.

Da ist nun die schwierige Aufgabe der deutschen Verwaltung, dem an verdorrten und in der Regel dem englischen Politik der Armut entgegenstehenden Lande wieder Arbeit und Verdienst zu bringen. Sie hat schon einen gewissen Wertes geleistet und hat den Blamen nicht auf dauernde Weisheit zu rechnen; er ist jedenfalls durch den Krieg nicht befestigt geworden. So sind die Blamen jetzt auf sich allein gestellt; sie wollen weder von ihren Freunden, noch von ihren Feinden, die vor Deutsche in diesem Krieg nur einmal geworden sind, etwas hoffen. Aber es kann nicht zweifelhaft sein, worin sich nach dem Kriege die Sympathien der blamischen Bevölkerung wenden werden. Schon jetzt hört man in Unterhaltungen mit gebildeten Blamen den leisen Unterton der Frage, daß man die Stärke der deutschen Regierung, die Kraft der deutschen Organisation, die Mächtigkeit der deutschen Verwaltung bewundern müsse, aber daß nach 1870 und dem begangenen Niederbruch die lebende Generation nicht mehr mit den Deutschen gut Freund werden könne; aber daß man zwar mit dem einzelnen Deutschen nicht verkehren könne, daß man aber leider aus einem Freunde zu einem Feinde des deutschen Volkes Stimmungen müssen.